

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährl. M. 1.35  
monatl. 45 Pf.  
Bei allen württ. Postanstalten  
und Boten im Orts- u. Nachbarn-  
ortsverkehr viertel. M. 1.35,  
ausserhalb desselben M. 1.35,  
hierzu Bestellgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.  
Verfündigungsblatt  
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklösterle u.  
während der Saison mit  
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pf.  
Auswärtige 10 Pf., die Klein-  
spaltige Garmondzelle.  
Reklamen 15 Pf. die  
Peltzelle.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Rabatt.  
Abonnements  
nach Uebereinkunft.  
Telegramm-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 272. Freitag, den 20. November 1908.

### Nach der Krisis

#### Was die deutsche Presse sagt.

Das Ergebnis der Aussprache zwischen Kaiser und Kanzler wird in der Presse sehr unterschiedlich eingeschätzt. Die Stimmen von links her lauten dahin, daß gar nichts gewonnen sei, während die andere Seite verkündet, der Weg zum wahren Konstitutionalismus sei beschritten. Die Preßstimmen von ganz rechts benützen die Gelegenheit, ihre „Treue“ zu dem Kaiser, „der sich selbst bezwungen“, in denselben byzantinischen Lauten kundzugeben, die zu der Machtüberfälle des Kaisers und damit zu den unter Kritik stehenden Vorgängen den größten Teil beigetragen haben. Auf einer vernünftigen Mittellinie bewegt sich der Berliner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, der das Ergebnis des 17. November dahin zusammenfaßt:

Der Kaiser hat öffentlich kundgegeben, daß er sich dessen enthalten will, was die Stetigkeit der Politik des Reiches und die verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten beeinträchtigt, und was man unter dem Worte „persönliches Regiment“ zusammenfaßt. Man braucht diese Entschliebung nicht zu überschätzen, denn in welchem Umfang sie gemeint ist und in welchem Umfang sie gehalten werden wird und kann, das bleibt, wie alles in der Politik, von den Tatsachen abzuwarten. Eventuell tyrannus der Erfolg entscheidet. Man soll die Entschliebung aber auch nicht unterschätzen, und nicht verkennen, daß friedliche, politische Entwicklungen schrittweise gehen. Wenn dieser Tag nicht genug gebracht hat, der mag sich fragen, ob er das, was er gebracht hat, vor wenigen Wochen noch für möglich gehalten hätte.

Durch die Tatsache, daß der Kanzler das Ergebnis sofort dem preussischen Staatsministerium mitgeteilt und mit diesem besprochen hat, daß er den Reichstagspräsidenten zu diesem Zwecke sofort empfangen und den Bundesrat benachrichtigt hat, gewinnt das, was in der Form einer Willenskundgebung des Kaisers erschienen ist, die besondere Sanktion eines wichtigen Staatsaktes. Im Übrigen: Wechsel auf lange Sicht gibt's in der Politik nicht, und einlagbare Wechsel überhaupt nicht. Die Volksvertretung hat in diesen Tagen an An-

sehen stark gewonnen, und auch an Einfluß, und daß sie beide bewahrt und erhöht, im Interesse unserer weiteren politischen Entwicklung, das ist eine hohe Aufgabe für sie und in letzter Linie für die Wähler. Denn in ihren Händen liegen doch, das haben die letzten Ereignisse gezeigt, viel mehr, als mancher bisher geglaubt haben mag, die Geschicke der Nation.

Die „Freisinnige Zeitung“ legt Wert darauf, daß die Verfündigung des Resultates der Aussprache zwischen Kaiser und Kanzler im amtlichen Teile des „Reichsanzeigers“ erschienen ist. Der Kaiser habe also versprochen, die im Interesse der einheitlichen Politik und der Autorität der Krone unentbehrliche Zurückhaltung zu beobachten. Das sei ein nicht unwichtiger Punkt, aber damit allein sei es nicht getan, es müßten auch sachliche Garantien gegen die Fortdauer des persönlichen Regiments geschaffen werden. Ob der Kanzler mit dem Kaiser auch darüber verhandelt habe, gehe aus der amtlichen Kundgebung nicht deutlich hervor. Jedenfalls müsse der Kanzler nun auch den weiteren Teil der Aufgabe lösen und Aenderungen der Gesetzgebung und Verwaltung betreiben, die zur Durchführung des konstitutionellen Gedankens notwendig seien.

Es war hohe Zeit, daß durch eine Aussprache zwischen dem Kaiser und dem Kanzler wenigstens das Resultat erzielt worden ist, daß der Kaiser selbst größere Zurückhaltung gelobt hat. Denn bereits melden sich in der „Kreuztg.“ die Stimmen der preussischen Konservativen, die sich, wie sich das Blatt ausdrückt, gegen jede wie immer geartete Demütigung der Krone und gegen die Bewegung aussprechen, die auf eine Einschränkung des persönlichen Regiments abzielt. Die „Kreuztg.“ schreibt u. a.:

Wir Preußen sehen eben in dem Kaiser auch den König von Preußen! Gewiß ist ja der König von Preußen durch die Reichsverfassung nach außen hin nur noch Vertreter der deutschen Staatshoheiten. Aber die Könige von Preußen haben 200 Jahre im europäischen Konzert eine meist sehr selbständige und kräftige Stimme hören lassen, und es ist für den Erben dieser Könige schwer, diese Stimme auf der Höhe des Erfolges zu einem Flüstern zu dämpfen. Das tut nicht einmal der Präsident der mächtigsten Republik. Soll Präsident Roosevelt beneidet werden von dem König von Preußen, der aus Patriotismus deutscher Kaiser und damit zugleich grö-

ßer und kleiner geworden ist? Nur schweren Herzens hat einst König Wilhelm I. die ihn beengenden Bestimmungen der Reichsverfassung auf sich genommen und den Titel „Kaiser“ in den ersten Jahren nie ohne Behmut gehört. Diese die Macht der preussischen Krone einschränkende Bestimmungen durch eine Verfassungsänderung zu Gunsten des Reichstags zu modifizieren, ist ein Verlangen, dem kein preussischer Patriot zustimmen könnte.

Die „Kreuztg.“ ist dem Kaiser dankbar dafür, daß „er sich der besseren Einsicht nicht verschlossen hat“. Schon in der Reichstagsdebatte fiel die diplomatische Zurückhaltung des Zentrumsredners, des Freiherrn v. Hertling, auf. Das Zentrum versucht ersichtlich, sich bei dem Kaiser wieder in Gunst zu bringen. Ueber den Fürsten Bälou sagt die „Germania“:

„Wenn sodann gesagt wird, der Kaiser habe den Fürsten Bälou seines fortdauernden Vertrauens versichert, so wird man das wohl cum grano salis aufnehmen müssen. Es ging nicht recht an, den Fürsten Bälou in diesem Augenblick zu entlassen; Gründe der auswärtigen wie der inneren Politik rieten davon ab. Ob aber beim Kaiser keinerlei Mißstimmung gegen den Kanzler zurückgeblieben ist, dessen Nachlässigkeit die Veröffentlichung des Interviews verschuldet und der im Reichstage die schärfsten Angriffe auf den Kaiser schweigend hat geschehen lassen, darf man doch wohl bezweifeln. Wenn die Reichsfinanzreform unter Dach ist, kommt es vielleicht doch zutage, daß der Kanzler das volle Vertrauen des Kaisers nicht mehr hat. Ob seine Autorität den Parlamenten gegenüber nuncmehr hinreichend wiederhergestellt ist, daß er mit diesen gebehlich arbeiten kann, wird sich ja bald zeigen.“

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt:

„Die kaiserliche Antwort stellt sich demnach als eine scharfe Absage dar an den Willen des Volkes, des Reichstages und des Bundesrats. Der Kaiser will sich mit diesen Faktoren nicht verständigigen, sondern den Kampf gegen sie aufnehmen. Der Fehdehandschuh ist nun hingeworfen, er muß blutenden Herzen aufgenommen werden. Denn es handelt sich um Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches, es handelt sich um unsere wirtschaftlichen Interessen, um unser Ansehen in der Welt und um

Dem Fürsten die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrat begehen.  
Fénelon.

### Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing.

(Fortsetzung.)

„Ja, und obgleich es ein furchtbarer Tod war, verdiente sie dieses Schicksal“, antwortete die Frau.

„Hatte auch sie Furcht?“ fragte Hester.

„Ja, sie war wie rasend!“ erwiderte die Wärterin. „Lange Zeit mußte erst vergehen, bevor ich sie und alles vergessen konnte.“

Nur noch fester klammerte Hester sich an sie an.

„Sie war eine Giftmischerin“, brachte sie hervor, „und sie alle sagen, auch ich hätte meinen Gatten vergiftet! Aber ich habe es nicht getan! Ich schwöre, daß ich es nicht tat! Ich liebte ihn nicht, aber so grausam hätte ich doch nie — nie gegen ihn sein können!“

Die Leute machten sich später ihre eigene Meinung über Hester Blair; einige glaubten fest an ihre Unschuld, andere wieder waren von ihrer Schuld überzeugt. Aber einen Menschen gab es auf der Welt, der stets behauptete, Hester Blair sei unschuldig wie ein Kind, und das war Annie Grant, die Gefängniswärterin, und nichts konnte ihr diesen Glauben rauben.

„Sie müssen Ihren Geist nicht bei diesen Dingen verweilen lassen“, sagte sie gütig; „noch ist ja Hoffnung vorhanden, daß Sie Ihre Freiheit wiedererlangen!“

„Aber ich habe solch große Furcht!“ schluchzte Hester Blair.

„Zuerst ängstigte ich mich nicht so; da war ich trotzig. Ich wußte, ich war unschuldig, und ich sorgte mich nicht darum, was man gegen mich vorbringen würde; ich glaubte, daß meine Unschuld bewiesen werden müßte. Die Wahrheit, so glaubte ich, würde und müßte siegen. Aber je länger diese Advokaten und

diese klugen Leute über meinen Fall nachgrübeln und forschen, desto schwärzer und schrecklicher spricht alles gegen mich. Und doch bin ich unschuldig! Werd! Schon bei dem bloßen Wort fuhr ich stets erschreckt zusammen; es hatte für mich immer einen schrecklichen Klang! Und nun soll ich — ich, Hester Blair, eines Mordes angeklagt vor meinen Richtern erscheinen!“

Und sie schlug beide Hände vor ihr Antlitz und sank auf den Stuhl, von dem sie vorhin aufgesprungen war, zurück, herzbrechend schluchzend.

Die Gefängniswärterin ließ sie gewähren. Erst als sie ruhiger ward, sprach sie ihr Trost und Mut zu, um sie dann, mit dem Versprechen, abends wiederkommen zu wollen, zu verlassen.

Was hätte sie ihr auch sagen sollen, diesem armen jungen Geschöpf, deren Geschick unabänderlich war und die sie am allerwenigsten davor erretten konnte? Mit derselben Sicherheit, mit der der Zeiger vorwärtsdrückte und nach drei Tagen die Stunde verkündigen würde, die zur Verhandlung dieses Falles angelegt war, mit derselben Sicherheit würde diese Verhandlung stattfinden und würde das Gericht seinen Urteilspruch fällen. Die derselbe lauten würde, ob schuldig oder nichtschuldig, nur Gott konnte es wissen. Nur drei Tage noch, dann — was würde sich dann in der Zelle einundzwanzig abspielen? Der Befreiungsakt einer Erlösten? Das Drama einer Verurteilten? Oder — was gab es sonst, was noch schlimmer war als das letztere?

#### Sechstes Kapitel.

Nunmer einundzwanzig sah allein in ihrer Zelle. Die Gefängniswärterin war in der Nacht vorher bei ihr gewesen und hatte sie überredet, etwas zu sich zu nehmen, so daß sie sich kräftiger fühlte; die starre, fahle Blässe war geschwunden. Sie war ihrem Urteilspruch um einen Tag näher; heute war der vierundzwanzigste Juni, und am sechsundzwanzigsten Juni begann die Verhandlung. Nur wenige Stunden noch und sie würde der Mittelpunkt eines außerordentlichen Gerichtsaktes sein, tausend Augen würden auf ihr ruhen, tausend Ohren würden begierig jedem Wort lauschen, das über

sie gesprochen wurde. Männer und Frauen würden von ihr wie von einem Wunderding reden; alle würden über ihre Schuld und Unschuld verhandeln. Nur noch zwei Tage! Sie hatte nur erst von wenigen Mordanschlägen gelesen, aber sie hatte noch eine schwache Erinnerung an solch eine Gerichtsverhandlung und an die Schilderung der schrecklichen Pause, die herrschte, während die Richter den Spruch fällten. In wenigen Stunden würde auch sie auf ihren Spruch warten müssen, ob sie für schuldig oder unschuldig befunden würde.

Lautete das Urteil „Nichtschuldig“, welch plötzliches Gefühl der Freiheit würde dann über sie kommen, wie würde sie hinausrennen in die frische, freie Luft und in den goldenen Sonnenschein! Aber selbst dann würde die Welt für sie nicht mehr dieselbe wie vor ihrem Unglück sein; die drückende Gefängnisluft würde lebenslang an ihr haften bleiben, sowie der Schatten eines düsteren Verbrechens. Wenn der Richterspruch aber „Schuldig“ lautete, dann würde der Himmel selbst Mitleid mit ihr haben und sie gleich sterben lassen. Sie dachte gar nicht daran, was nach solchem Spruch mit ihr geschehen würde. Danach gab es kein Weiterleben mehr für sie. Aber wie der Spruch auch immer lauten mochte, — nur noch wenige Stunden, und der Name Hester Blair würde auf jedermanns Lippen sein, — Hester Blair, die zu Hause das verhätschelte, zärtlich behütete Kind gewesen war.

Wieder strömte der helle Sonnenschein durch das schmale Fenster in ihre Zelle; wieder lag er auf den weißen, gefalteten Händen und dem schönen, traurigen Gesicht. Und wieder wurde die Zellentür geöffnet, und die Aufseherin führte einen Besucher herein, — jedoch diesmal nicht den Rechtsanwalt, sondern einen andern, den sie kannte.

Als Hester Blair seiner ansichtig wurde, sprang sie mit leisem Schrei von ihrem Stuhle auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ein junger Mann stand vor ihr, der dem Offiziersstand angehörte, wie es schien, von einer dunklen, männlichen Schönheit, wie sie auf die Frauen stets die größte Anziehungskraft ausübt.

(Fortsetzung folgt.)



**Dehringen, 18. Nov.** Heute früh starb in Folge eines Schlaganfalls der auch in weiteren Kreisen bekannte frühere Eisenbahndirektor Leo auf seinem Wohnsitz im nahen Cappel. Seine vielen Freunde werden den gegen Gebetmann allseitig freundlichen und jovialen Herrn schwer vermissen, wie sich auch der nun zur Witwe gewordenen Wittin die allgemeine Teilnahme zuwendet.

**Göppingen, 19. Nov.** In Bartenbach legte in der gestrigen Sitzung der bürgerlichen Kollegien Schultze Schurr infolge hohen Alters sein Amt nieder. Infolge dessen wird bald eine Neuwahl stattfinden.

**Friedrichshafen, 19. Nov.** Für die im Gelände des Niblerparks und der Weibertwiesen zu erbauende große Luftschiffhalle der Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. sind Entwürfe in großer Zahl eingegangen. Dieselben werden in den nächsten Tagen im Rathausaal hier ausgestellt werden.

## Nah und Fern.

Zu der Bluttat in Schöntal, über die wir gestern berichteten, wird der Rtg. noch gemeldet: Dienstag vormittag etwa 11 Uhr hat der ledige 28 Jahre alte Sattler Eisele seine 26 Jahre alte, geistesschwache Schwester Lydia Eisele im Ziegenstall mit einem Holzbeil totgeschlagen. Der Mörder, der als ein braver, ruhiger und fleißiger Mensch und als tüchtiger Geschäftsmann galt, hat sich sofort nach der Tat auf hiesiger Markung unter den um 11 Uhr 40 in Schöntal ankommenden Eisenbahnzug geworfen und wurde ebenfalls getötet. Davon daß der Tat Händel oder Streit voraus ging ist nichts bekannt. Man nimmt allgemein an, daß der Mörder die Tat in geistiger Umnachtung verübte, da schon längere Zeit Spuren geistiger Störung an ihm bemerkt wurden. Der hinterbliebenen Mutter und Schwester wendet sich ob des tragischen Beschlusses allgemeine Teilnahme zu.

Auf dem Bahnhof in Untertürkheim geriet Mittwoch abend ein 27 Jahre alter, verheirateter Kuppler zwischen die Räder zweier Eisenbahnwagen. Es wurde ihm der Brustkorb eingedrückt, so daß der Tod alsbald eingetreten ist.

In Weil im Dorf wurde durch ein Automobil ein Pferd scheu und warf den Wagen, vor den es gespannt war, derart über das Wäghaus der Bodenwage, daß es in Trümmer ging und eine darin befindliche Frau schwer verletzt wurde.

Aus Calw wird gemeldet: Der Mörder der sechs Jahre alten Tochter des Zimmermanns Wilhelm Baur in Pforzheim wurde, wie die „Schwäb. Tagwacht“ berichtet, in der Person des Knechts eines in der Dreitener Straße 29 ansässigen Landwirts entdeckt und festgenommen.

In der Nacht zum Mittwoch ist in Böblingen ein bei Straßenbauten beschäftigter Italiener die Treppe hinuntergefallen und hat das Genick gebrochen.

Aus Ulm wird gemeldet: Am Sonntag früh gegen vier Uhr erschien im Wachlokal des Garnisonlazarets ein nach Jägerart gekleideter Mann, der sich für einen Garnisonsinspektor ausgab und die Schlüssel für verschiedene Räume ausbat. Nachdem ihm der Wachhabende ein Zimmer aufgeschlossen hatte, fing der angebliche Garnisonsinspektor an, den im Zimmer stehenden Schreibtisch aufzubrechen, wurde aber verschreckt und entkam. Am Mittwoch wurde der neue Hauptmann von Köpenik in der Person des Tagelöhners Lehmann aus Frankfurt a. O. ermittelt und festgenommen. Der Verhaftete hat hier gedient und befaß bei der Ausführung seines Streiches wahrscheinlich Mitthäter.

Aus Waldsee wird gemeldet: Mittwoch mittag gegen 5 Uhr ist auf dem hiesigen Bahnhof beim Bahnübergang der Staatsstraße Waldsee-Wiberach der Personenzug Nr. 357 auf den im Einfahrtsgleis stehenden Güterzug gestoßen. Eine Frau aus Schuffenried wurde am Hinterkopf und an der Stirne so schwer verletzt, daß sie von der Sanitätskolonne ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Kaufmann Schurz aus Wiberach ist am Kopf verwundet und hat ein Auge eingebüßt. Ein weiterer Passagier trug sonstige schwere Verletzungen davon. Mehrere andere Personen kamen mit leichten Quetschungen davon. Die Lokomotive des Personenzuges ist stark beschädigt. Von dem Güterzuge sind zwei Wagen ganz zertrümmert, zwei andere umgeworfen und erheblich beschädigt. Die Ursache wird auf falsche Weichenstellung zurückgeführt.

In Köpfingen O. Wiberach ist das zur Zeit unbewohnt, aber mit Stroh- und Futtervorräten reichgefüllte Wohn- und Oekonomiegebäude des Bauern Schattmaier vermutlich infolge vorjähriger Brandstiftung bis auf den Grund niedergebrannt. Der Brandschaden an Gebäuden und Mobiliar beläuft sich auf etwa 18000 Mark.

In Gänzburg (Bayern) fand der Fischer Mathias Lacher auf einer Kiesbank am linken Donauufer, an der Stelle, an welcher am 9. Oktober 1805 ein Kampf zwischen Franzosen und Oesterreichern stattgefunden hat, ein fran zösisches Gewehr mit ausgepflanztem Bajonett. Die Kolbenstücke des Gewehrs haben im Wasser stark gelitten, die Metallteile sind aber noch sehr gut erhalten.

Mittwoch vormittag erfolgte, wie der „Bogil. Anzeiger“ aus Reichenbach i. Vogil. meldet, im Retortenraum der Gasanstalt eine Explosion, durch die 2 Gasarbeiter getötet, 3 schwer und 5 leicht verletzt wurden. Ein weiteres großes Unglück wurde durch schnelles Eingreifen des Gasdirektors Selling dadurch verhütet, daß er den Hauptbahn sofort abdrehte; doch erlitt Selling ebenso wie der Gasdirektor Freytschen schwere Verletzungen.

In Berlin platzte in dem Kesselraum des Berliner Elektrizitätswerkes ein Verschlussstück eines Dampfessels los. Ein Arbeiter wurde getötet, zwei wurden schwer und vier leicht verletzt.

An dem bis auf das Gewölbe abgetragenen Hammerhauser Tunnel zwischen Schältsmühle und Brügge (Westfalen) stürzte Mittwoch morgen gegen 9 Uhr das Gewölbe auf eine Länge von 7 Meter ein. Personen sind nicht verletzt. Die Ursache ist noch nicht bestimmt ermittelt. Die Strecke ist etwa 36 Stunden gesperrt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten.

## Gerichtssaal.

**Hall, 19. Nov.** Der durch Urteil des Rgl. Schwurgerichts Hall, vom 23. Oktober ds. Js. wegen Mords zum Tode verurteilte Schäfer Peter Diemer von Berlichingen O. Künzelsau, wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und in die Strafanstalt Ludwigsburg eingeliefert.

**Ulm, 18. Nov.** Vor dem Schwurgericht hatte sich gestern der 27jährige, aus Preßburg gebürtige, in Göppingen zuletzt wohnhafte Schreinergehilfe Johann Orlik gegen die Anklage des versuchten Mords zu verantworten. Nach der Anklage hat Orlik am 25. August ds. Js. versucht, sein am 4. April von der ledigen Wilhelmine Bieringer geborenes Kind durch Einschütten einer aus Salzsäure und löslicher Kupferverbindung bestehenden Flüssigkeit zu töten. Aus der Verhandlung ging hervor, daß der Beschuldigte, der in mißlichen Einkommensverhältnissen stand und der Familie Bieringer für Kost nahezu 200 Mk. schuldig war, seine Beziehungen zu der Wilhelmine Bieringer lösen und deshalb das unbequem gewordene Kind, für dessen Unterhalt er nichts beisteuern konnte, aus dem Wege schaffen wollte. Er selbst gab das zwar nicht zu, er brachte, nachdem er seine Aussagen schon mehrmals gewechselt hatte, vor, er habe dem Kinde die Flüssigkeit nur auf das Bißchen an der Brust geschüttet, um so den Schein eines Mordversuchs zu erwecken, dadurch eine gerichtliche Untersuchung herbeizuführen, bei der er auch von dem gegen ihn erhobenen Vorwurf, als habe er das Kind der der Josefa Bieringer unfs Leben gebracht, gereinigt werden sollte. Trotz des Gutachtens der Sachverständigen, daß eine nicht unerhebliche Menge der tödlichen Flüssigkeit in den Magen des Kindes gelangt war und daß dies gar nicht anders geschehen konnte, als durch Einschütten, blieb Orlik bei seiner von vornherein ungläubwürdigen Verteidigung. Das Kind ist nur gerettet worden, weil sofort sachgemäße Hilfe zur Stelle war. Die Geschworenen bejahten die einzige Schuldfrage auf Mordversuch nach kurzer Beratung. Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust.

## Beim Glasbläser.

von Marie Schloß

Eine ältere, noch recht stattliche Frau und ein noch junger Mann teilen sich in die Arbeit, den Zuschauern ihre Kunst vorzuführen und zu erklären. Denn von Kunst muß man hier wahrlich reden, wenn man sieht, welche reizende Gegenstände sich unter geschickten Fingern formen. Wie anders war es in unserer Jugendzeit, wo uns alle die Hirsche, Schweinchen, Ferkelschwäne, das Glas, aus dem man den schönen Wein nicht trinken konnte, die kleinen Anhänger, Brochen, und die wunderfeinen Glasfäden ergötzen. Dies Feingespinnst und alles andere werden uns auch heute noch gezeigt, aber doch mehr nebenbei. Wir stannen, auch heute als Erwachsene, ganz andere Gegenstände an: Hohe, schlante Gläser, die wie eine Blüte aus zwei schlanken Schiffsblättern hervorwachsen, Blumen, die sich an schlanken Stengeln im Windhauch zu Schaukeln scheinen, Blumenglocken, an deren leises Christalltönen man wohl glauben möchte.

Der junge Mann erklärt die Bestandteile der verschiedenen, dazu verwandten Glasarten; er erzählt von der Heimat seines Gewerbes. Während ich ihm lausche, er tappe ich meine Gedanken doch auf einmal auf eigenen Wegen. Was hat die Inhaber dieser Hütte wohl der heimischen Scholle entfremdet, sie zum fahrenden Volke gemacht?

Nennt es Neugier, nennt es Wissensdrang; einerlei, er sollte befriedigt werden, und was ich hörte, entsprach so ziemlich dem Erwarteten.

„Ich bin der Schwiegersohn“, erzählte mir am andern Morgen der junge Mann, nachdem er mir allein zuvor noch verschiedene Kunstgläser gezeigt. „Sie haben gestern abend vielleicht meine Frau gesehen.“ — „Die Schlante in der weißen Bluse?“

„Ja“, sagt er stolz, „seit drei Jahren sind wir verheiratet.“

„Und vorher waren Sie noch in Thüringen?“

„Rein, ich bin schon lange mit dabei. Wir waren zu Hause dreizehn Geschwister, (das ist dort nichts Seltenes) und der Schwiegervater ist ein Freund meiner Eltern. Es waren immer noch genug daheim, da bin ich mit. Ich wollte etwas von der Welt sehen.“

„Sind viele Ihrer Landsleute so dauernd unterwegs?“

„Rein, die Meisten treibt das Heimweh bald wieder dahin zurück, von wo sie die Not zuerst verjagt.“

„Die Not“, werfe ich ein, „ja freilich, die muß in so kinderreichen Familien oft groß sein.“

„Das kann man nicht sagen, denn „kinderreich“ ist da beinahe reich, wo jedes Kind von 4 bis 5 Jahren schon eine, wenn auch nur geringe Arbeitskraft bedeutet.“

„Das ist ja schrecklich!“

„Ja, es ist nicht schön“, bemerkt er einfach, „wenn so Alles in einem einzigen Raume zusammengepfercht sitzt, der Schlaf- und Wohnstube und oft auch noch die Küche vorstellt. Und es ist schlimm, weil die Kinder nicht genug lernen können, um sich später besser vorwärts zu helfen. Schulzwang ist wohl, aber kaum ist die Schule aus, fliegen Tafel und Buch in die Ecke. Die Aufgaben? Die werden nachts gemacht, wenn die Augen vor Müdigkeit zufallen, und die Hand keinen Griffel mehr halten kann. Aber verdient wird — für die geringen Bedürfnisse — teilweise ganz ordentlich, trotz des niederen Tagelohns, weil eben Alt und Jung zusammenarbeitet, der achtzigjährige Großvater und das vierjährige Enkelkind.“

Mich schaudert.

„Ja, wenn ich ein Kind habe, soll es das leichter bekommen. Das darf spielen und lernen, so gut es bei dem unsäen Leben geht. Und es wird vom Leben selbst lernen, ich hab' es auch.“

Weiter erzählte er, wie seine Schwiegereltern beide unterwegs im Wagen (aber was für Wagen!) geboren wurden. Ihre Eltern waren in schlimmen Notjahren auf

die Wanderschaft gezogen, nachdem sie zu Hause halb verhungert waren. Und gehungert haben sie beim Herumziehen noch lange. Den jungen ging es schon besser. Der Platanen wick den größeren, vor Wind und Wetter geschützten, und wirfern jegigen, den müssen Sie betrachten. Der ist wie ein kleines Landhaus auf Nadeln mit einer Veranda voll Blumen, (jetzt blühen Geranien und Nelken) und meine Frau ist eine gute Hausfrau. Ich selbst bin seit der Schulentlassung mit unterwegs. Meine Großeltern haben die ersten Wachsperlen (Fischperlen) angefertigt; es war lange Zeit ihr Geheimnis. Meine Eltern machen künstliche Augen, Verwandte Christbaumschmuck.“

„Sie selbst aber haben Ihr Gewerbe zur Kunstfertigkeit ausgebildet. In meiner Kinderzeit da zeigte der Glasbläser nur all die Tierchen, Fäden und wenn es hoch kam, solch ein Schiff, wie Sie es auch hier stehen haben.“

„Ja, das hat sich geändert“, entgegnet er voll berechtigten Stolzes. Wenn ich in der „Illustrierten Zeitung“ oder auch in anderen Blättern so ein Kunstglas abgebildet sehe, dann läßt es mir keine Ruhe, bis ich es annähernd herstellen kann. Nun freilich, das Material ist minderwertiger, da es sich sonst nicht bezahlt machte.“

„Aber so doch wohl? Sie sind zufrieden?“

„Ja, trotz der hohen Ausgaben für Glas, Aufschlagen der Hütte und Gasverbrauch. Man kommt voran. Wenn die Schwiegereltern noch einige Jahre mit dabei waren, gehen sie nach Thüringen zurück, um dort ihre alten Tage zu verleben. Dann können sie sich noch am Walde freuen und kommen nicht nur Sonntags hinein, um sich dabei gleich ihr Holz für die saure Arbeit der Wochentage suchen zu müssen. Sie sind gesund und kräftig und können dort voraussichtlich ein paar frohe Jahre haben.“

Und in Thüringen ist's schön!“

## Bermischtes.

### Eine beinahe ungläublich klingende Errungenschaft der Chirurgie

Wird aus Newyork gemeldet. Ein dem Rockefeller Institut für medizinische Forschungen angehörender Arzt, Dr. Alexis Carrel, hielt darüber in Philadelphia einen Vortrag. Er sagte, es sei gelungen, einer lebendigen Hase die Nieren einer toten Hase einzuführen und nach drei Wochen war das so operierte Tier wieder vollständig gesund. Ebenso wurde einem lebenden Ferkel ein Bein eines toten Hundes eingesetzt und drei Monate später konnte das Tier das fremde Bein ebenso gebrauchen wie seine eigenen. Endlich berichtete Dr. Carrel, daß es ihm gelungen sei, einem lebenden Menschen das Kniegelenk eines Toten einzusetzen. Die größte Schwierigkeit bei diesen Operationen besteht darin, die Gliedmaßen der toten Körper so zu erhalten, daß sie nicht in Verwesung geraten, die sie benutzt werden können. Man hat vorläufig einen Ausweg darin gefunden, sie hermetisch verschlossen in einer Temperatur zu halten, die nur wenig über dem Gefrierpunkt steht. Auf diese Weise wurde eine Arterie 60 Tage lang lebendig erhalten. Der Vortragende führte aus, daß vom wissenschaftlichen Standpunkte aus kein Grund gefunden werden könne, warum solche Operationen nicht bei Menschen in weiterem Umfange gelingen sollten. Für einen Arzt sei im Gegenteil die Operation am menschlichen Körper leichter, aus dem einfachen Grunde, weil die Organe größer seien als bei Hunden und Katzen. Sie seien daher leichter zu handhaben. Mr. Keane, der den Vorsitz in der Versammlung führte, vor welcher dieser Vortrag gehalten wurde, wies auf die außerordentlichen Ausichten hin, die diese vollkommenen neue Ära der Medizin verspreche. Aber er meinte, die Hauptschwierigkeit werde wahrscheinlich darin liegen, die gesuchten Organe zu finden, wenn man sie brauche, denn man könne sie immer nur gefunden Menschen entnehmen, die auf irgend eine Weise plötzlich getötet worden seien. Eine weitere, noch ungläublicher klingende Operation führte derselbe Dr. Carrel an einer Frau aus, die nicht mehr genügende Kräfte besaß, um eine schwere Operation bestehen zu können. Dr. Carrel verband eine Arterie der Frau mit einer solchen ihres Mannes, so daß das Blut des letzteren ihr die genügende Kraft gab, die Operation zu überleben. Nach der glücklichen Vollendung derselben wurden die Arterien wieder getrennt und die Frau befindet sich jetzt wieder in bester Gesundheit.

## Heiteres.

— Ein Gemütsmensch. Ein Mann aus Yorkshire kam nach London, um das Britische Museum zu besuchen. Unglücklicherweise hatte er einen Tag gewählt, an dem das Museum geschlossen war, und der am Eingang stehende Schutzmann winkte daher ab. „Aber ich muß hinein“, sagte der Mann aus Yorkshire, „ich habe eigens zu dem Zwecke die Reise gemacht.“ — „Das macht nichts aus“, entgegnete der Schutzmann. „Heute ist das Museum geschlossen.“ — „Was?“ Ist denn dies kein Nationaleigentum?“ — „Doch, gab der Schutzmann, „aber eine von den Mumien ist am Dienstag gestorben, und Sie werden uns doch wohl den einen Tag gönnen, daß wir sie beerdigen können?“ — „O, entschuldigen Sie mir“, sagte der Mann aus Yorkshire mit gedämpfter Stimme. „In diesem Falle will ich nicht aufdringlich sein.“

— Ein faches Mittel. „Wie machen Sie es nur, daß bei Ihnen kein Bettler vorpröcht?“ — „Sehr einfach: ich habe einen Schild vor meiner Tür: Hier werden Arbeiter verlangt!“

— Schlaue. Direktor (zum Komponisten vor der Premiere): In Ihrer Operette setzt der Chor und die Musik an ganz unmotivierten Stellen plötzlich forte ein? ... warum tun Sie das?!

Komponist: Das sind die schlechtesten Stellen meiner Operette, ... da hört man das eventuelle Pfeifen und Zischen nicht so?!

**Aus Stadt und Umgegend**

**E. Weshalb sind wir keine Sozialdemokraten?**

Man gehe nur einmal auf die Parteitage, man lese die sozial. Presse um zu verstehen, wie verhängnisvoll dieser Gegensatz für das Leben der Partei, für die Einheit und für die Zukunft der deutschen Sozialdemokratie werden kann. Es ist ein gewaltiges inneres Ringen, das sich oft unter dem Deckmantel scheinbarer Einigkeit und oft in der Arena breiter Öffentlichkeit im Gewande ausgesprochener Gegnerschaft abspielt. Das hat namentlich auf dem Nürnberg-Parteitag die Behandlung der Frage der Budgetbewilligung gezeigt, da kam tatsächlich nicht der Gegensatz zwischen Süd und Nord, sondern der Gegensatz zwischen Radikalismus und Revisionismus gewaltig zum Ausdruck. Und wenn die Lösung des einen Gegners lautet: „Revolution“ und die des andern: „Sozialreform“, so haben gerade wir, die evang. Arbeitervereine, allen Grund, dem letzteren den Sieg zu wünschen, wenn wir uns auch nicht verhehlen wollen, daß uns auch von der revisionistischen Richtung der Sozialdemokratie unendlich viel trennt.

Die radikalen Sozialisten gefallen sich in revolutionären Phrasen. Da wird oft ein blutrünstiger Ton angeschlagen und mit dem gewaltigen Pathos revolutionärer Leidenschaft von dem baldigen Zusammenbruch der verrotteten bürgerlichen Gesellschaft, von der kommenden Revolution gesprochen. Aber von der revolutionären Phrase zur revolutionären Tat ist noch ein weiter Schritt. Eine Revolution ist heute, zur Zeit der Maschinengewehre, vollständig aussichtslos. Der Herd einer Revolution würde immer eine Großstadt sein. Denn eine solche ist immer das Becken angehäufter Massenkräfte des Proletariats und angesammelter Zündstoffe. Aber unsere Großstädte sind militärisch alle so stark besetzt, die Verbindung mit benachbarten Garnisonen so gut, daß es für die Regierung ein leichtes wäre, die Bewegung schon im Keime zu ersticken. Man hat viel vom politischen Massenstreik gesprochen, der zur Eroberung der politischen Macht in Szene gesetzt werden soll. Dazu braucht man nun selbstverständlich die Gewerkschaften. Ganz abgesehen davon, daß ungeheure Massen von Arbeitern überhaupt noch nicht organisiert sind, daß die Hirsch-Dunckerischen und christlichen Gewerkschaften hunderttausende hinter sich haben, abgesehen davon, daß die freien Gewerkschaften in ihrer überwältigenden Mehrheit rundweg ab, sich zum Werkzeug für den politischen Massenstreik herzugeben. Denn eine Organisation, in der sich durch die Erfahrungen wirtschaftlicher Kämpfe so viel gesunder, praktischer, vernünftig rechnender Sinn angesammelt hat, ist viel zu vorsichtig, um durch solch ein halbschweres Experiment ihre ganze Existenz in Frage zu stellen; um durch gewalttätiges Herfordern des feinen, komplizierten Mechanismus unsers heutigen Wirtschaftslebens Millionen deutscher Arbeiterfamilien in grenzenloses Elend zu stürzen.

Redner gibt sodann einige Auslassungen in der sozial. Presse wieder und geht dann des näheren auf die Haltung der Partei in nationalen Fragen ein. Die Soziald. ist international und zwar, weil sie sagt, daß die Interessen der Proletarier in allen Ländern die gleichen seien. Und im kommunistischen Manifest heißt es: „Der Arbeiter hat kein Vaterland.“ Diesen Grundsätzen entsprechend hat die Soziald. fast ausnahmslos in allen nationalen Fragen einen durchaus verneinenden Standpunkt

eingenommen. Das war sehr kurzfristig. Denn dadurch schnitt sie sich ins eigne Fleisch. Die vorzügliche Haltung vieler deutscher Sozialisten auf dem letzten internationalen Sozialistenkongress sowie der gewaltige Misserfolg bei den letzten Wahlen gibt zu Hoffnungen Anlaß, die vielleicht etwas hochgestellt sein mögen, die aber jedenfalls doch nicht so ganz unbegründet sind. Den antimonarchistischen Charakter der Soziald. zu beobachten, hat man täglich Gelegenheit und ist darüber nicht viel zu sagen. Nur das sei bemerkt, daß bei zahlreichen Anhängern der Partei diese Tendenz keine Sympathie finde, wie ja überhaupt unter der Masse der Arbeiterschaft, namentlich bei uns Schwaben, noch sehr viel Anhänglichkeit zum angestammten Fürstentum vorhanden ist. Hier auf streift Springer das Verhalten der Soziald. zum Bauern- und Mittelstand in kraffen Strichen. Was die 3 Millionen sozial. Wähler anbelangt, so weiß man ja, daß die meisten davon nur Mitläufer sind und den roten Zettel nicht immer aus Überzeugung oft aber aus Unzufriedenheit und anderen Dingen in die Urne werfen. Politisch organisiert sind nur etwa 500 000. Und für die Partei des Klassenkampfes ist es doch sonderbar, daß die meisten ihrer Abgeordneten aus der verhassten bürgerlichen Klasse stammen und daß sich die Partei der Proletarier im Reichstage von Advokaten, Privatdozenten, Kaufleuten, Millionären und Rentieren vertreten läßt.

Nach einer kurzen Schlußbetrachtung geht Redner sodann zur Darstellung der

**Ziele der Evangelischen Arbeitervereine**

Was wir wollen, läßt sich in kurzen Worten zusammenfassen. Auf dem Boden des evang. Christentums stehend, wollen wir an der geistigen und materiellen Hebung des Arbeiterstandes nach Kräften mitarbeiten, den in das heutige Staats- und Gesellschaftsleben einzugliedern, unsere wichtigste Aufgabe ist. Wir tun dies aus Liebe zur Gesamtheit unsers Volkes, aus Liebe zum Vaterland, die wir auch durch Eintreten für des Reiches Größe und Wohlfahrt beweisen. Also drei Hauptmomente sind es, die man bei Beurteilung der ev. Arbeitervereine ins Auge zu fassen hat: Das religiöse, das soziale und das nationale Moment.

Spr. läßt nun ausführlich die verächtliche Stellung der Soziald. zu den ev. Arbeitervereinen und der Religion folgen und schließt seinen Vortrag mit den Worten: Was wir zu leisten imstande sind, wird ganz von unserem Fleiß, unserer Arbeit und der Werbekraft unsrer Gedanken abhängen. Daß diese wert sind, unter die Massen getragen zu werden, ist gewiß. Wir werden keine Gelegenheit veräumen, dies zu tun; immer unser Ziel im Auge: die Eingliederung des Arbeiterstandes ins Volksganze auf freierlicher Grundlage und in evangelisch-sozialem Sinn. (Sehh. Beifall.)

Auf Wunsch des Vorstandes sprach Herr Stadtpfarrer Koch einige Worte, in denen er dem Referenten seine Anerkennung ausdrückte und dem hiesigen Verein sowohl wie sämtlichen evang. Arbeitervereinen ständiges Emporblühen wünschte. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

**Sitzung der Gemeindegemeinschaft vom 23. Oktober**

Die Rgl. Eisenbahninspektion Pforzheim hat um die Erlaubnis nachgesucht, das beim Neubau des Beamtenwohngebäudes der Rgl. Eisenbahnverwaltung anfallende Aushubmaterial auf der der Stadtgemeinde gehörigen Bäckerei entlang dem Feldweg Nr. 10 (spätere Paulinenstraße) ab-

lagern zu dürfen, und sich hierbei verpflichtet, eine von den Gemeindegemeinschaften festzusetzende Entschädigung an die Stadt-klasse zu entrichten, die Vermarktung der Grenzen nach vollendeter Auffüllung auf ihre Kosten wiederherstellen und den Weg nach Beendigung der Bauarbeiten in seinen früheren Zustand versetzen zu lassen. Nach der vom Stadtbauamt gefertigten Aufnahme wurden auf städtischem Grundeigentum insgesamt 325 cbm. Material abgelagert und es schlägt das Stadtbauamt nach dem Vorgange anlässlich der Auffüllung des früheren Bolterplatzes bei der Stadtsägmühle die Festsetzung eines Auffüllgeldes von 1 Mk. pro cbm., also auf 325 Mk. vor. Vom Gemeinderat wird mit Zustimmung des Bürgerausschusses beschlossen, die Ablagerung des Aushubmaterials auf städtischem Grundeigentum unter dem mit der Rgl. Eisenbahninspektion Pforzheim vereinbarten Bedingungen zu genehmigen und als Entschädigung für die Auffüllung eine an die Stadt-klasse zu entrichtende Pauschal-summe von 300 Mk. festzusetzen.

Alois Held, Friseur hier, bittet um die Erlaubnis, den Treppenzugang zum Enzberg zwischen der Postbrücke und jenem Wohnhause um Fensterbreite gegen die Enz vorrücken und das vorhandene Gelände auf diese Länge entfernen zu dürfen. Das Stadtbauamt befragt das Gesuch, da durch die Veränderung eine Verbesserung des derzeitigen Zustandes erreicht würde. Dem Gesuch des Held wird daher unter der Bedingung entsprochen, daß für die Stadt keinerlei Kosten durch die Veränderung entstehen dürfen, die Treppe nach wie vor leicht begehbar bleibt und der ungehinderte Zugang zu den bei der Postbrücke befindlichen Wasser- und Gasrohrleitungen, sowie zu der Aufwindvorrichtung der Brücke selbst, gewahrt bleibe.

Der Stadtvorstand legt des Näheren dar, daß durch die Erbauung der Vergbahn auf den Sommerberg jetzt die Möglichkeit geschaffen sei, den Wintersport in der hiesigen Stadt einzuführen. Die durch die Vergbahn erfolgte Erschließung des linksseitigen Höhengebiets des Enzstals, das Winters meistens reichlich Schnee aufweist, ermöglicht es, an seinen Vergabhängen Gelegenheiten für den Rodel- und Skisport zu schaffen, die bei den guten Zugverbindungen unserer Stadt mit den größeren süddeutschen Städten wie Stuttgart, Karlsruhe, Pforzheim, Mannheim u. s. w. in den Wintermonaten viele Fremde hierher ziehen würden. Für den Anfang würde die Herstellung eines Rodelwegs von der Vergbahnstation bis zum Blöcherweg genügen. Durch seine Herstellung würde eine bei der oberen Bahnstation beginnende, sich unter Benützung des Blöcherwegs bis in die Stadt bei der Herrnhilfe erstreckende Rodelbahn geschaffen. Die Rodler könnten dann mit der Vergbahn auf die Sommerberghöhe und von dieser mit dem Schitten herunter in die Stadt gelangen, was eine ganz eigenartige, sonstwo kaum bestehende Sportgelegenheit ergeben würde. Die Vergbahn-A.G. habe sich auf seinen Antrag bereit erklärt, einen Beitrag von 2500 Mk. zu den Baukosten beizutragen, auch das Unternehmen durch bedeutende Ermäßigung der Fahrpreise in den Wintermonaten zu unterstützen. Der Betrieb und die Instandhaltung der Rodelbahn werde am besten von einem hier zu gründenden Wintersportverein in die Hand genommen, der sich mit den anderwärts bestehenden Wintersportvereinen in Verbindung zu setzen habe. Nach dem vom Stadtbauamt gefertigten Plan und Kostenvoranschlag würde die Herstellung des Rodelwegs einen Aufwand von 9000 Mk. erfordern, wobei der Weg in seinem Gefälle und seiner Chausseierung so geplant sei, daß er zugleich als Zufahrtsstraße zur Vergbahnstation dienen könne. (Schluß folgt)

**Schützenverein Wildbad**

Freitag, 20. Nov., abends 8 Uhr  
**General-Versammlung**  
im Hotel Pfeiffer zum gold. Lamm  
Tagesordnung  
1. Rassenbericht.  
2. Feststellung des Schießplanes.  
3. Beratung über Zeit und Ort des Familienabends.  
4. Neuwahl des Vorstandes.  
5. Verschiedenes.

**Wildbad.**  
Zur Feier unserer  
**Hochzeit**  
laden wir hierdurch Verwandte, Freunde und Bekannte auf  
**Samstag, den 21. November 1908**  
in das Hotel Graf Eberhard, hier selbst, und auf  
**Sonntag, den 22. November 1908**  
in den Gasth. zur Sonne in Fünfbrunn zur  
**Nach-Hochzeit**  
freundlichst ein und bitten, dies als persönliche Einladung  
annehmen zu wollen.  
**Gustav Sieb** **Christine Rupp**  
Kaischer

**Neubach-Brauerei.**  
**Morgen, Samstag**  
**Mehel-**  
**Suppe**  
wozu freundlichst einladet **J. Wehler**

**Spratts**  
**Hundekuchen**  
echt zu haben in der Drogerie  
**Hans Grundner v. A. Heinen.**  
Stets frisch gebrannt  
**KAFFEE**  
per Pfd. von M. 1 bis 1.80  
empfiehlt Drogerie

**H. Grundner**  
**Ein Mädchen**  
im Alter von 19 Jahren, sucht  
Stellung in einem Privathaus.  
Näheres in der Exped. [51]  
**R. Forstamt Wildbad.**  
**Nadel- und**  
**Stammholz-**  
**Verkauf.**

Am **Mittwoch, den 2. Dez. 1908**, vorm. 10 Uhr, im schriftlichen Aufsteich auf dem Rathaus in Wildbad aus Staatswald I, 121 Unt. Lindengrund (Sommer Schlag) und Scheidholz aus der unt. Eiberg- und Kollwasserhut: **Langholz:** 1359 Stück mit Fm. 523 I., 359 II., 365 III., 192 IV. und 212 V. **Al. Abschnitte:** 380 Stück mit Fm. 271 I., 68 II. und 48 III. **Al.** Die verschlossenen vom Bieter unterzeichneten bedingungslosen, in ganzen und zehntelprozentigen ausgedrückten Angebote mit den der Ausschreibung angebot auf Nadelstammholz“ wollen spätestens zu obengenannter Stunde dem Forstamt übergeben werden; der alsbald auf dem Rathaus in Wildbad erfolgend. Eröffnung können die Bieter anwohnen. Rassenerteilung und Taxpreise für 1908; der Ausschuss ist zu 100 % der Taxpreise anzuschlagen. Sämtliches Holz ist angerüdt; Abfuhrtermin 1. März 1909. Losverzeichnisse u. Offertformulare unentgeltl. Schwarzwaldbeständen gegen Bezahlung vom Forstamt.

**Schwarzwald-Hotel**  
Sonntag, den 22. November,  
von nachmittags 2 Uhr ab  
**Großes**  
**Instrumental-**  
**Konzert**  
ausgeführt von der hiesigen  
**Musik-Gesellschaft „Harmonie“**  
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein  
**Fr. Schmid.**

**Schöne Geschenk-Cartons**  
**Toilet-Seife**  
von 0,75 Mk. an, sowie eine große Auswahl in billigeren und besseren Parfums empfiehlt  
**Hans Grundner,**  
Drogerie und Sanitätsbazar.

**Flechten**  
essende und trockene Schuppenflechte akrop. Ekzema, Hautausschläge,  
**offene Füße**  
Reinhalten, Beinschmerzen, Aderbohle, blaue Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig;  
werbisher vergeblich hoffte  
gebaut zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten  
**Rino-Salbe**  
frei von Gift und Stanz. Dose Mark 1.-  
Denkschriften geben täglich an.  
Nur recht in Originalpackung weiss-grün-rot  
a. Firma R. Schubert & Co., Wiesbaden.  
Flechten wie man tut.  
Zu haben in den meisten Apotheken.

**Suppennudeln**  
**Gemüsenudeln**  
**Maccaroni**  
gar. Eierfertigware, sowie sämtl. Suppenanlagen empfiehlt bill.  
**Hans Grundner**  
vorm. A. Heinen

**3 bis 4 Zimmer-**  
**Wohnung**  
mit Zubehör (Bahnhofnähe) von kleiner Familie auf 1. Apr. 09 zu mieten gesucht.  
Gest. Offerten mit Preisangabe erbeten unter **Z. 83** hauptpostlagernd Pforzheim.